Heimat- und Geschichtsverein Altenbeken e. V.

Herbstsexkursion
Hausheide, Klusweide, Waldhausen
im September 2026

Motto: Höret! **Es gibt nichts Totes auf der Welt, hat alles sein Verstand,**
es lebt die öde Felsenwand, es lebt der dürre Sand.

Lass deine Augen offen sein, geschlossen deinen Mund,
und wandle still, so werden dir geheime Dinge kund.

aus Hermann Löns, Gesammelte Werke 1925, Band 4 Der Mümmelmann etc.

Inhalt

1. Der Eggekrug
2. Die ehemalige Natostation Hausheide
3. Der Absturz eines Starfighters im Jahre 1976
4. Die früheren Siedlungen auf dem Eggekamm
5. Die Muschelkalkbank mit Kalkbrennofen
6. Bombentrichter
7. Die Markgrube auf dem Klusenberg, ein großer Erdfall
8. Katharinenklus und Forsthaus Klusweide
9. Die Waldglashütte am Füllenberg
10. Die Waldglashütte Junkernfeld
11. Steinbrüche und Sandgruben am Südhang der Hausheide
12. Waldhausen

Die heutige Strecke haben wir bereits im Jahre 2016 begangen, also vor 10 Jahren. Damals nahmen 30 Personen teil.
Somit ergibt sich die Tatsache, dass sich Dinge wiederholen. Vielleicht werden sich einige erinnern. Dann wird man das Gefühl haben, dass Altvertrautes zurückkommt, wieder aktuell wird, dass man sich auskennt. Möglicherweise mag ein Gefühl der Vertrautheit entstehen. Diesen Effekt kennen wir jedenfalls beim Hören von Liedern oder Schlagern aus früheren Zeiten, deren Melodie man noch im Kopf hat.

0. Wegverlauf

Eggekrug - Hausheide - Eggeweg – Kalkofen - Bombentrichter - Erdfall - Klusweide - Hanstein - Füllenberg - Junkernfeld - Steinbruch - Waldhausen - Eggekrug

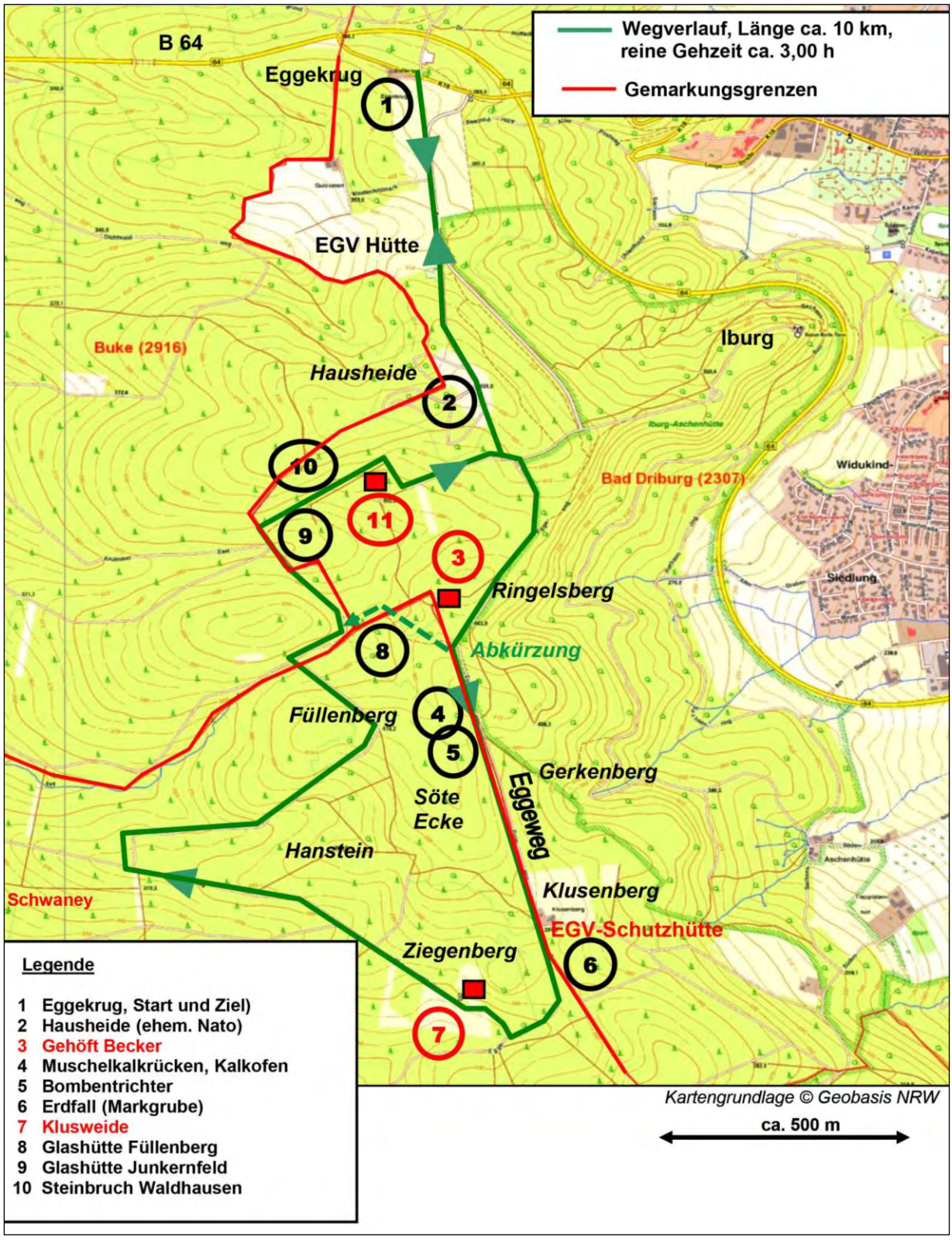


Abbildung 1: Übersichtsplan des Exkursionsweges, Rundweg (10,5 km) oder Weg vom Eggekrug bis Nr. 1 (Eggekrug) bis 6 (Klusweide)

1. Der Eggekrug

Ehemals war diese Anwesen im Besitz der Familie **Lachenicht.** Diese **Bergbauarbeiter**-Familie kam zwischen 1740 und 1765 von Marsberg nach Altenbeken. Ein Josef Lachenicht ist im Jahre 1765 in Altenbeken geboren. Dessen Sohn Christoph Lachenicht, geboren 1787, baute **1821 das Haus auf der Egge**.

Da das Land nicht sehr ertragreich war, verdiente sich die Familie ein Zubrot durch Mergel- und Sandabbau. So hatte ein Moritz Lachenicht im Jahre 1875 am Südhang der Hausheide bei Waldhausen (Junkernberg) Land gepachtet und dort Sandgruben angelegt. Der Sand wurde verkauft. Der Eggekrug gehörte dann später der Familie Buschmeier, die hier an der Bundesstraße 64 eine Gaststätte einrichtete.

Abbildung 2: Die Gaststätte „ Eggekrug“ (Ölgemälde von Josef Bieling)

© Michael Bieling, September 2026

2. Hausheide

Die ehemalige belgische Flugabwehrstellung auf der Hausheide ist ein heute noch sichtbares Zeugnis der militärstrategischen Landschaft des Kalten Krieges (1945 bis 1991) in Mitteleuropa. Ihre Geschichte ist eng verknüpft mit der Entwicklung der NATO-Luftverteidigung, insbesondere des sogenannten „FlaRak-Gürtels“, einem Verteidigungsband aus 36 Flugabwehrraketeneinheiten von Dänemark bis Österreich, das Westeuropa gegen die Bedrohung aus dem Osten schützen sollte. In diesem Kontext kam auch der Hausheide eine strategische Bedeutung zu.
Die Wahl der Hausheide als Standort für eine Flugabwehrstellung beruhte auf militärstrategischen und topographischen Überlegungen. Mit 441 Metern Höhe bot der höchste Gipfel im mittleren Eggegebirge ideale Bedingungen für den Betrieb der Abwehrstellungen. Die zugehörigen Radarsysteme befanden sich in Auenhausen.
Im NATO-Verbund zusammen mit niederländischen, belgischen und US-amerikanischen Einheiten bildeten diese HAWK-Verbände (HAWK bedeutet Greifvogel mittlerer Größe wie Habicht, Falke) den sogenannten **HAWK-Gürtel.**

(Die Abkürzung HAWK wird mitunter interpretiert als „Homing All the Way Killer“ (englisch etwa: ständig zielender Mörder; siehe Artikel zum Begriff „Homing“). Möglicherweise existierte zuerst die Bezeichnung HAWK (als sogenanntes „Backronym“, also ein Wort, dessen einzelne Buchstaben nachträglich als Anfangsbuchstaben von Wörtern interpretiert und in ihrer Gesamtheit zu einer Wortgruppe zusammengefügt werden.)

HAWK ist ein Flugabwehrraketensystem mittlerer Reichweite (bis 25 km) zum Einsatz gegen Flugziele im tiefen bis mittleren Höhenbereich. Das gesamte System konnte innerhalb einer halben Stunde abgebaut und durch Verladung auf Einachsanhängern auf den Marsch geschickt werden. Das System bestand aus Radargeräten, die Lage- und Auswertezentrale, der Feuerleitstand sowie die Feuerleitzentrale, Startgeräte, Raketenpaletten sowie die Führungskabinen und die 56-kVA-Stromerzeugungsaggregate und weiterem technischen Zubehör.
Das Prinzip dieses Waffensystem war ein halbaktives Zielsuch-Lenkverfahren. Der Name des Waffensystems basiert auf diesem Verfahren und erst später wurde daraus die Erklärung aus der Beschreibung des Flugverhaltens des Habichts oder des Falken, der dem System seinen Namen gab.)
Das ca. 15 ha große Gelände, ein Areal von ca. 500 m Länge und ca. 300 m Breite) wurde Sicherheitszone und eingefriedet. Alle Wander- und Forstwege mussten den Gipfel umgehen. Erst um 2000 wurden die Anlagen abgerissen. Straßen. Wege und Fundamente sind zurückgeblieben. Das Gelände ist wieder der Allgemeinheit zugänglich gemacht,

Abbildung 3: Die ehemalige Natostation auf der Hausheide

Heute ist das Gelände der Natur überlassen, so dass hier auf dem Muschelkalkgelände zahlreiche **Magerrasenpflanzen** vorkommen, unter Anderen auch die auf dem Titelblatt abgebildete **Wilde Möhre** (Daucus carota subsp. carota). Sie ist ein Elternteil der Gartenmöhre oder Karotte. Die Blüten sind Nektar führende Scheibenblumen und stehen in einer zusammengesetzten Dolde. Die Doldenstiele krümmen sich nachts einwärts und bilden eine vogelnestartige bis fast kugelförmige Struktur. Die meist in der Doldenmitte auftretende, durch Anthocyane schwarzrot gefärbte weibliche **Mohrenblüte** (Stempel) bildet eine Kontrastfärbung zu den weißen zwittrigen Blüten, was auf potenzielle Bestäuber eine Signalwirkung ausübt. Die kleine dunkle Blüte wird im Vorbeifliegen als Insekt wahrgenommen und signalisiert interessierte Kundschaft. Bestäuber sind Insekten aller Art, besonders Käfer und Fliegen. Die Blütezeit reicht von Mai bis September.

Abbildungen 4 und 5: Wilde Möhre, links Mohrenblüte, oben Fruchtsand (Standort Hausheide)

3. Flugzeugabsturz eines Starfighters im Jahre 1976

Bad Driburg entging einer Katastrophe: Jet stürzte beinahe in die Kurstadt 12.11.76

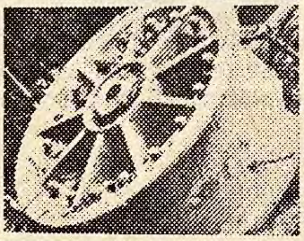
Von W. Freudenfeld

Bad Driburg (WB). Einer Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes sind gestern vormittag die Bewohner von Bad Driburg und Sekundenbruchteile später die Soldaten einer belgischen Raketenstellung im Kreis Höxter entgangen: Unmittelbar, nachdem er im Tiefflug über die Kurstadt hinweggejagt war, detonierte gegen 10.30 Uhr ein kanadischer Jagdbomber vom Typ »Starfighter F 104 G« einen Kilometer hinter der Stadtgrenze in unmittelbarer Nähe der militärischen Anlage, in der scharfe Flugabwehrprojektile lagern.

Während an der Absturzstelle die Vermutung kursierte, der Pilot sei bei schlechter Sicht zu tief geflogen und habe im nebelverhangenen Hochwald der Egge bei hoher Geschwindigkeit die Baumwipfel berührt, halten andere Beobachter des Unglücks es nicht für ausgeschlossen, daß Major Pattensen – er starb bei der Explosion seines Jets – sich für die Menschen in Bad Driburg geopfert hat: Hätte er, etwa wegen eines technischen Defekts, die während des gesamten Fluges radarkontrollierte Maschine verlassen, wäre sie möglicherweise in der Stadt detoniert.

Rettungsmannschaften, die kurz nach dem schmetternden Krach der Aufschlagsexplosion am Unglücksort eintrafen, fanden von dem mehr als doppelt schallschnellen Jagdbomber am Ende einer 500 Meter langen, in den Wald geschlagenen Schneise nur noch handtellergroße Stücke. Zwischen ihnen lagen größere Triebwerksteile, ein Rad des Fahrwerks und der halbverbrannte Fallschirm des Piloten, der seinen Schleudersitz nicht betätigt hatte.

Nur um Haaresbreite entgingen auch die Soldaten in der belgischen Raketenstellung dem Tod: Ein Aufschlag des Jets inmitten der scharfen Flugkörper wäre einem Bombenangriff gleichgekommen. Major Pattenson war in Soellingen bei Karlsruhe mit dem Auftrag gestartet, auf einer nördlichen Schleife bis ins Weserbergland und zurück nach Baden zu fliegen. Beschwerden über tiefffliegende Militärmaschinen werden in Bad Driburg seit langem erhoben: Die Kurstadt liegt hart am Rande eines entsprechenden Übungsgebietes.



Eine 500 Meter lange Schneise schlug der abstürzende Jet in den Egge-Hochwald dicht hinter der Driburger Stadtgrenze. Als größte Trümmerstücke blieben ein Turbinenteil und ein Rad . . .

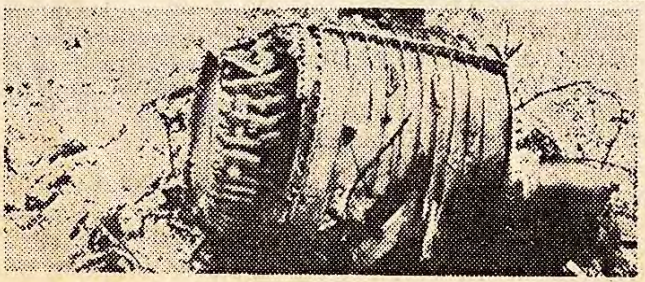


Abbildung 6: 1976, Absturz eines Starfighters F 104 G, Pressemitteilung im Westfälischen Volksblatt

Der Pilot war der Kanadier **Major Gerald Lee Allen Hermanson**. Er hatte vier Kinder. Der Gedenkstein wurde von der Reservistenkameradschft Dringenberg – Bad Driburg errichtet.

Bad Driburger Kurier Nr. 427 25. Februar 2026 Seite 6 www.kurier-verlag.de info@ku

50 Jahre nach dem Starfighter-Absturz

Bad Driburg erinnert an Major Hermanson

Vor 50 Jahren, am 12. Februar 1976 verunglückte nahe der Iburg ein Jagdflugzeug vom Typ Lockheed F-104 „Starfighter" der Royal Canadian Air Force. Der Pilot, Gerald Lee Allen Hermanson, kam bei dem Absturz ums Leben. Fünfzig Jahre später wurde ihm an der Absturzstelle am Eggeweg mit einer Gedenkstunde gedacht.

Major Gerald Lee Allen Hermanson

Der 34-jährige Major war an diesem Tag mit seinem CF-104 Starfighter zu einem Navigationstrainingsflug in niedriger Höhe gestartet. Er war auf dem kanadischen Militärstützpunkt CFB Baden-Söllingen stationiert, von dem aus über Jahrzehnte kanadische Streitkräfte im Rahmen der NATO in Deutschland eingesetzt waren. Beim Anflug auf eine Flugabwehrstellung nahe der „Driburger Hütte" streifte die Maschine in sehr niedriger Höhe die Baumwipfel eines bewaldeten Bergkamms.

Andreas Lehmacher, Präsident des Deutsch-Kanadischen Luftwaffenmuseums in Söllingen, fasst die Ergebnisse der damaligen Untersuchung zusammen: Dem Bericht zufolge versuchte Hermanson trotz zunehmend schlechter werdender Wetterbedingungen mit niedriger Wolkendecke und vorhergesagter Vereisung, den Flug nach Sicht fortzuführen. Dabei kam es zur Bodenberührung – der Unfall war nicht zu überleben. Zahlreiche Bad Driburger erinnern sich bis heute an das Unglück: Schüler hörten den lauten Knall, Anwohner sahen die Rauchentwicklung, und auch Patienten im örtlichen Krankenhaus

Gedenkstein für Major Hermanson. Foto: Doris Dietrich

wurden Zeugen des Absturzes.

Geboren wurde Gerald Lee Allen Hermanson am 19. Juli 1941 in Saskatoon in der kanadischen Provinz Saskatchewan. Am 12. Oktober 1960 trat er in Ottawa in die kanadische Luftwaffe ein. Er war verheiratet und Vater von vier Kindern. Sein Name ist im kanadischen „Book of Remembrance – Im Dienst für Kanada" verzeichnet. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Gelände der Capital Memorial Gardens in Ottawa.

Gedenkstein am Eggeweg

Um die Erinnerung wachzuhalten, errichtete die Reservistenkameradschaft Dringenberg-Bad Driburg vor rund zehn Jahren einen Gedenkstein am Eggeweg. Anlässlich des 50. Jahrestages initiierte sie nun eine Gedenkstunde an der damaligen Absturzstelle. Auch die Ehefrau sowie zwei Töchter des Piloten reisten aus Kanada an. Nach Angaben der Familie hatten sie erst Ende vergangenen Jahres vom genauen Ort des Absturzes erfahren und den Gedenkstein über eine Online-Kartensuche entdeckt.

Unter den Klängen eines Trompetensolos des Liedes „Der gute Kamerad" nahmen die Witwe und ihre Töchter Abschied von ihrem Ehemann und Vater. Bürgermeister Tobias Tölle dankte der Reservistenkameradschaft für ihr Engagement und würdigte in seiner Ansprache alle, die im Dienst für Frieden und Freiheit im damals durch den Eisernen Vorhang geteilten Europa ihr Leben verloren. Der Gedenkstein am Eggekamm bleibt ein stilles Zeichen der Erinnerung – an einen Piloten, Ehemann und Familienvater, dessen Tod bis heute nachwirkt.

Doris Dietrich

*Abbildung 7: Absturz eines Starfighters F 104 G im Jahre 1976, Erinnerung im Driburger K*urier im Jahre 2026, also nach 50 Jahren

© Michael Bieling, September 2026

4. Siedlungen auf dem Eggekamm

(Nach Waldemar Becker, „Geschichte Waldhausens bei Bad Driburg“ aus Schriftenreihe des Heimatvereins Bad Driburg, Heft 20)

Möglicherweise entstanden bereits mit dem Ausbau der Iburg zu einer Ritterburg im Jahre 1189 durch den Paderborner Bischof Bernard II. **erste Wohnstätten für Bauarbeiter** auf dem Eggekamm.
Der Bischof hatte auf der Iburg seine Sommerresidenz. Auch Ritter von Driburg und Brakel hatten auf der Iburg ihre Häuser. Im Jahre 1320 verlegte der Bischof von Paderborn seine Sommerresidenz nach Dringenberg. Auch die Ritter zogen ins Tal. So entstand Bad Driburg. Im Jahre 1444 (?) wurde die Iburg von Herzog Otto von Braunschweig zerstört, wahrscheinlich auch die nahe liegenden Waldsiedlungen.
Die spätere Nutzung der landwirtschaftlichen Flächen auf dem Eggekamm erfolgte zunächst durch Driburger Bürger. Es handelte sich allerdings um schlechtes Land, weit entfernt von Driburg, der Pachtzins war deshalb sehr gering ("Schatzungsfreiheit für Bergmorgen"). Durch Kauf und Pacht kamen ca. ab dem Jahre **1800** auch Bürger aus anderen Orten auf den Eggekamm.
So waren Anfang des 19. Jahrhunderts auf dem Eggekamm vom Stellberg bis zum Klusenberg ca. **12 Gehöfte** vorhanden.
Die dauerhafte Besiedlung und landwirtschaftliche Nutzung des Eggekammes im Bereich Klusenberg und Waldhausen endete im Jahre **1958** mit Abbruch des Gehöftes Becker.

Folgende Häuser befanden sich in diesem Bereiche

- **Das Gut Knochen** nördlich von hier
- **Eggekrug und Quickstert**, am Stellberg:
- **Waldhausen** Koch, Huneke und Forsthaus (1261 bis 1444 und 1805 bis 1956), 1841 legt Koch einen ersten Sandsteinbruch am Südhang Hausheide an
- **Becker, Gehöft** (1835 bis 1958), Grützmühle, 1932 brennt das Haus ab. Im Jahre , 1945 Plünderung durch Russen/Polen
- **Westhoff-Leineweber**, Gehöft (1819 bis 1872), 1858 Haus brennt ab
- **Stumpenhagen**, Gehöft (ca. 1800 bis 1847)
- **Pennig** und andere Häuser auf dem Klusenberg,
- **Klusweide**, Katharinenklus ab 11. Jahrhundert, Forsthaus 1878 bis 1975. Im Jahre 1945 Überfall und Mord
- **Jagdhäuser** (heute) weiter südlich
- **Frewer** weiter im Süden (Neuenheerse): heute Gehöft

© Michael Bieling, September 2026

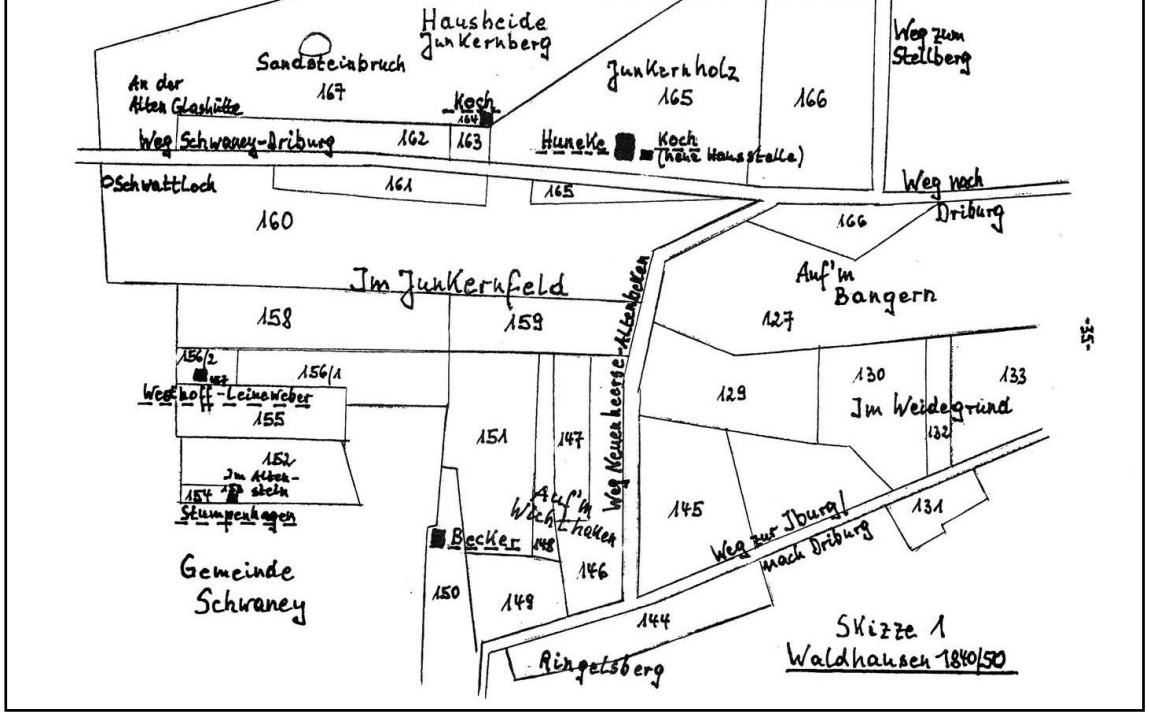


Abbildung xx Karte Waldhausen, Situation um 1840 / 1850 von Waldemar Becker, „Geschichte Waldhausens bei Bad Driburg“ aus Schriftenreihe des Heimatvereins Bad Driburg, Heft 20

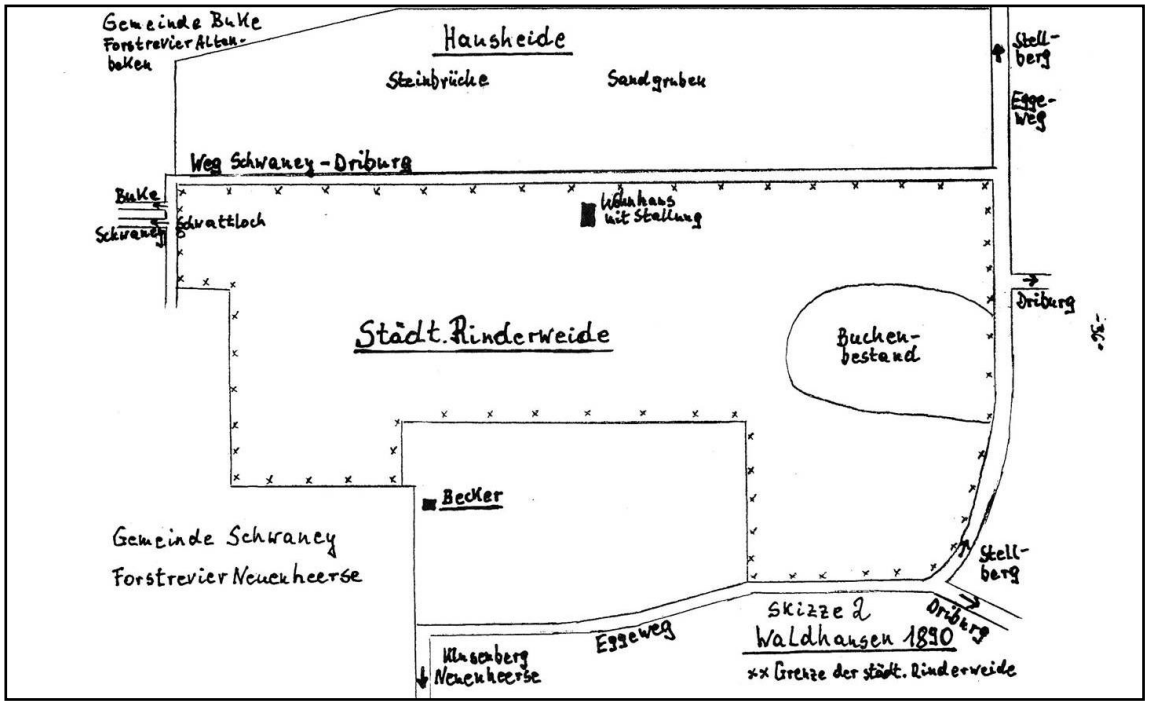


Abbildung xx: Karte Waldhausen, Situation um 1890, von Waldemar Becker, „Geschichte Waldhausens bei Bad Driburg“ aus Schriftenreihe des Heimatvereins Bad Driburg, Heft 20

4.1 Das Gehöft Becker (1835 bis 1958)

1835	**Heinrich Becker** aus Vinsebeck, Schreiner in **Altenbeken**, Schwiegersohn von Konrad Koch, kauft 4 Morgen auf dem Wichthaken von Heinrich Koch, Aschenhütte
1835	Heinrich Becker, baut Haus ohne Genehmigung direkt an der Driburger Grenze Erwerb weiterer Grundstücke auf dem Wichthaken und Ringelsberg **Betrieb einer Grützmühle** (siehe Anmerkung [1]) !), daher hieß er vor allem in Schwaney und Buke "Gürtemüller".
1860	Heinrich Becker stirbt
1889	Witwe Becker tauscht bzw. kauft noch Grundstücke hinzu, baut neues Wohnhaus und Stallungen
1899	Sohn Franz Moritz Becker
1922	Sohn Moritz Becker
1932	**Wohnhaus und Stallungen brennen ab**
1933	Neuerrichtung
1944	**26. November: erhebliche Beschädigungen durch eine Luftmine**
1945	**Plünderung durch freigekommene Russen und Polen**
1954	**Verkauf an Stadt Bad Driburg**
1955	Teilaufforstung mit Fichten, Buchen Haumeister Thomas Powalla aus Schlesien wohnt dort
1958	Abbruch des Wohnhauses, Scheune in der Schwalle wiedererrichtet. Lage des Gehöftes Becker ist in der Örtlichkeit noch erkennbar. (siehe Reliefkarte), **Relikte** wie Dachziegel, Zinkblech sind noch zu finden. (Westlich befindet sich ein Bombentrichter)

Abbildung 6: Grützmühle, Foto aus www.museen-sh.de

*[1]) **Grütze** (von althochdeutsch gruzzi für „Grobgemahlenes“) ist ein Nährmittel aus grob zerkleinerten Getreidekörnern wie Hafer, Gerste, Hirse, Mais, Roggen oder Weizen. Bekannt ist auch Buchweizen-Grütze.*
*"Die Umfassung einer **Grützmühle** ist aus Holz. An der Vorderseite ist eine Öffnung mit einem ein 4 cm breites und 9 cm langes, rinnenartig eingekerbtes Holzstück als Ausguss. Im Inneren des Holzkastens befindet sich ein 7 cm hoher und 22 cm im Durchmesser großer Mahlstein, der auf einer runden gusseisernen Platte liegt. Der Mahlstein hat ein Loch in der Mitte, wo die eckige, eiserne Querstange der Kurbel eingefasst ist. Durch das Drehen der Kurbel wird der Mahlstein in Bewegung gesetzt. Die Holzkonstruktion über dem Kasten dient der Stabilisierung der Kurbel, sowie dem Transport. Das Korn wurde in den*

viereckigen Holzkasten geschüttet und vom Mühlstein zu Grütze gemahlen. Mit diesem Gerät wurden aber auch die Früchte des Acker- und Gartensenfs, die man als Gewürz für Soßen und zum Pökeln verwendete, gemahlen." (aus www.museen-sh.de)

4.2 Das Gehöft Westhoff-Leineweber (1819 bis 1872)

1819	Wilhelm Linnenbröker, Besenbinder, aus Schwaney baut Haus
1827	Josef Westhoff, Handarbeiter, Felddiener in Schwaney heiratet Witwe von Linnenbröker
1838	Johann Leineweber, Schäfer aus Marienloh, Schwiegersohn von Konrad Koch (Waldhausen), kauft Haus und Garten
1842	Neues Wohnhaus mit 2 Stockwerken wird errichtet, 32 Fuß breit, 23 Fuß lang, 13 Fuß hoch; also ca. 10 x 7 x 4 m (1 Fuß = 313,85 mm in Preußen (Rheinfuß) Außenwände Eichenfachwerk, innen Lehmfachwerk
1868	**Das Haus brennt ab.**
1869	Sohn Josef Leineweber kauft die Ländereien.
1889	Witwe Katharina Becker kauft die Ländereien.
1872	Durch Grundstückstausch fällt das Land an die Stadt Driburg und wird Rinderweide. Brunnen und Keller aus Sandsteinen sind angeblich noch vorhanden.

4.3 Das Gehöft Stumpenhagen (ca. 1800 bis 1847)

	Johann Jost Schäfers Jürgen Zengerling, Driburg Posthalter Johann Zengerling (Sohn von Jürgen aus Driburg
1812	Philipp Neumann aus Neuenbeken kauft die vorh. Anlagen.
1829	Maurer Johann Stumpenhagen erwirbt 6 Morgen im Altenstein und errichtet ein Wohnhaus.
1837	**Schätzung: 2 Kühe, 10 Gänse, 4 Hühner**: Landwirtschaft war nur Nebenerwerb, **ärmliche Verhältnisse**, Schulden
1847	Verkauf an Gastwirt Ferdinand Huneke aus Driburg, der in 1847 auch Gut Waldhausen gekauft hat.

5. Muschelkalkrücken und Kalkbrennofen

Ca. 300 m südlich des ehemaligen Gehöftes Becker überquert der Eggeweg im Bereich des Klusenberges / Füllenberges einen von Nordwesten nach Südosten verlaufenden flachen Höhenrücken, wobei die Höhendifferenz ca. 18 m von Norden und ca. 15 m beträgt.

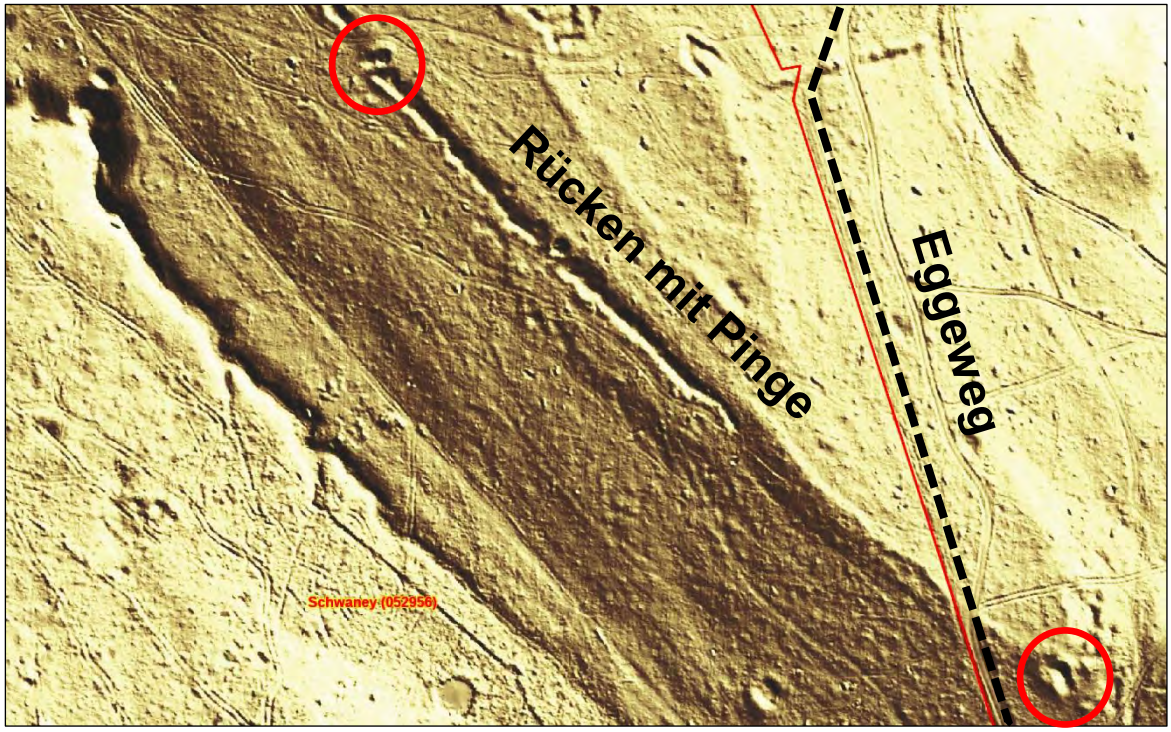


Abbildung 7: Der Muschelkalkrücken auf dem Füllenberg mit Kalkofen und Abbaupinge

Auf dem Grat des Rückens befindet sich ein ca. 220 m langer Graben, der überwiegend in der Gemarkung Schwaney liegt. Dabei handelt es sich nach örtlicher Überprüfung um eine Pinge, die beim oberflächennahen Abbau von Kalk entstanden ist. Der abgebaute Kalk wurde in einem Kalkbrennofen, dessen hufeisenförmiges Relikt am nordöstlichen Ende der Pinge liegt, gebrannt (Koordinaten 499 129, 5 729 995, H = 403 m NHN). Die dort gefundenen rot gebrannten Steinchen (Eisenoxydfärbung bei Temperatur >1.000 °C) weisen den Brennofen nach. Östlich des Eggeweges am südöstliche Ende des Riegels ist ebenfalls die Eintiefung eines Kalkbrennofens zu erkennen, wobei der Kalk für diesen Ofen in naheliegenden kleinen Steinbrüchen gewonnen wurde. Hier wurde ebenfalls Rotbrand gefunden. Weiter nördlich queren weitere kleinere Muschelkalkrücken den Eggeweg.
Gemäß der geologischen Karte nach Stille besteht der Bereich des Rückens aus **Muschelkalk**. Die Karte zeigt auch, dass im Bereich des Rückens eine **Terebratel-Bank** ansteht, die im unteren Muschelkalk (mu) verläuft. Terebratula ist eine Gattung von Brachiopoden (Armfüßer), ist also keine Muscheln. Den Namen verdankt sie nach ihrem äußeren Aussehen, da sie zweiklappige Schale besitzt. Diese Terebratel-Bank wurde von

Stille blau schraffiert. Der Kalkabbau für die Öfen erfolgte im Bereich der Terebratel-Bank, da diese einen relativ hohen Karbonatgehalt aufweist im Gegensatz zum umliegenden Wellenkalk (mu1). (Auch der Kalkofen bei der Hirschhöhle nahe Scholandstein liegt im Bereich einer Terebratelbank.)

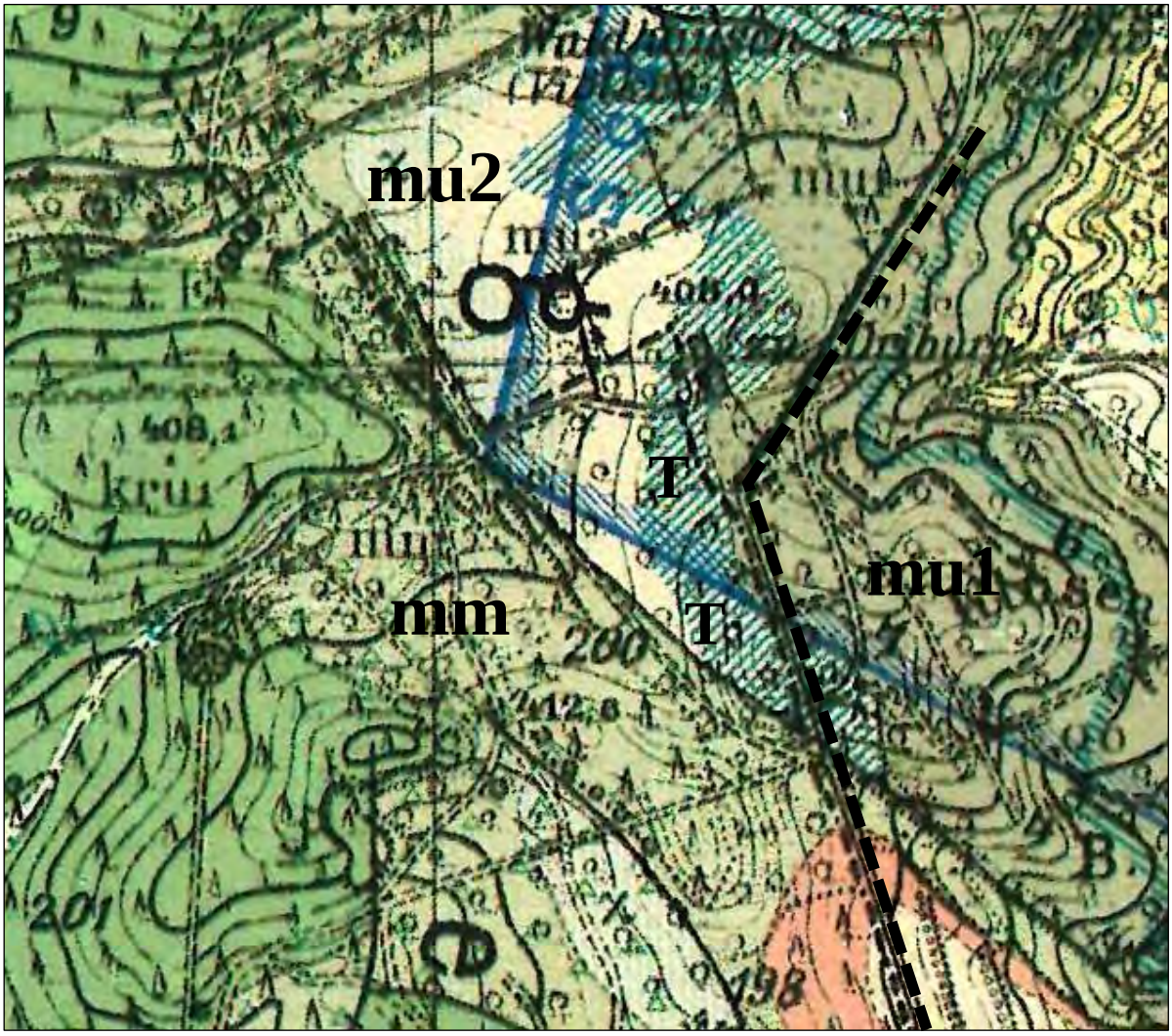


Abbildung 8: Geologische Karte nach Stille, Blatt Altenbeken 1 zu 25.000, Ausschnitt Füllenberg am Eggeweg (Die schwarze gestrichelte stellt den Verlauf des Eggeweges dar.)

(mu1 = Unterer Wellenkalk, mu2 = Wellenkalk, mm = mittlerer Muschelkalk, T°=°Terebratelbank, kru1 = Unterkreide, Osningsandstein, blaue Linie = Grenze Quellenschutzgebiete)

Das Kürzel mu3 bezeichnet in der Geologie die oberste der drei klassischen Schichtstufen des Unteren Muschelkalks (Kürzel *mu*). Das kleine **„u“** steht dabei für *Unterer*, die Zahl **„3“** für den dritten, also obersten Abschnitt.
Historisch und in vielen geologischen Karten wird dieser Bereich auch als Oberer Wellenkalk bezeichnet.
Der Untere Muschelkalk entstand vor ca. 243 bis 235 Mio. Jahren durch Sedimentation im flachen und warmen „Germanischen Becken“.

Abbildung 9: Mulde des ehemaligen Kalkbrennofens, im Hintergrund der Abbaugraben, Blick nach Südosten (Foto 24.08.2026)

Abbildung 10: „Ziegelrot“ gebrannte Steine (T > 1.000°C) aus der nördlichen Böschung des Ofenplatzes (Foto 24.08.2026)

6. Bombentrichter

Ca. 20 m westlich des Eggeweges befinden sich im Buchenwald mehrere kreisrunde Bombentrichter, erkennbar an den seitlichen Aufwerfungen. Einer ist oft mit Wasser gefüllt. Währen Nassdolinen sich durch Eintrag, Anschwemmung von lehmigem Boden (Kolluvium) über einen geologisch langen Zeitraum abgedichtet haben, ist diese Zeitspanne bei Bombentrichtern seit 1945 nicht gegeben. In einigen Bombentrichtern sammelt sich dennoch „Himmelswasser, da der anstehende Boden aus einem Sand-Lehmgemisch bestehen, verwitterter Kalkstein oder abgelagert in der Eiszeit. Das Wasser stammt nicht aus einer Quelle, sondern von Niederschlägen. Es handelt sich somit um „Himmelswasser“. Der Wasserstand ist also von der Niederschlagshöhe abhängig.

Abbildung 11: Bombentrichter, mit Himmelswasser gefüllt. (Foto Juni 2016)

Im Wald zwischen Waldhausen und Klusweide findet man zahlreiche weitere Bombentrichter, ebenso wie Erdfälle und Steinbrüche.

Nach Angabe von Friedhelm Golücke und Waldemar Becker sind tatsächlich auch hier oben im Eggewald Bomben gefallen:

Beim Luftangriff am **26.11.1944** auf den Altenbekener Viadukt, der in Altenbeken, Buke, Schwaney und auch in Bad Lippspringe ca. 40 Menschenleben forderte, gingen auch 80

bis 100 Sprengbomben nahe der Försterei Klusweide nieder, wie der damalige Revierförster Peters schätzte.

Am **Gehöft Becker** entstanden erhebliche Beschädigungen durch eine **Luftmine**.

Die starke Streuung der Bomben von Willebadessen bis nach Bad Lippspringe war wohl auf das schlechte Wetter zurückzuführen.

Auch am **29.11.1944** lag wieder eine geschlossene Wolkendecke über Altenbeken, die in Form eines dichten Nebels offenbar bis zum Erdboden reichte.

Deshalb wurden auch bei diesem Angriff umliegende Orte getroffen. Etwa 250 Sprengbomben schlugen um die gleiche Zeit im Staatswald des Forstamtes Neuenheerse zwischen dem Forsthaus Waldhausen und dem Gehöft Becker ein. Im Driburger Stadtwald gingen zwischen 12:45 und 12:55 Uhr 36 Sprengbomben, 4 Minenbomben und 2 Flüssigkeitsbrandbomben nieder, außerdem noch Flugblätter.

Abbildung 12: Bombentrichter und landwirtschaftliche Flächen im Bereich Waldhausen gemäß Luftbild 1954, oben Forsthaus Waldhausenunten, unten Gehöft Becker

Abbildung 13: Bombentrichter am Eggeweg.

Auf der obigen Abbildung (DGM mit nordöstlicher Schummerung aus Geoservice NRW, tim-online) sind 4 Bombentrichter zu sehen. Die drei Trichter (D = 11 bis 13 m, t = ca. 3 m) von rechts besitzen einen nordöstlichen Schatten bis etwa zur Mitte des Trichters gemäß gewählter Schummerung. Der vierte Trichter hat nur an der nordöstlichen Böschung einen kleinen Schatten. Die runde ebene Innenfläche dieses Trichters bildet den flachen Wasserspiegel dieses „nassen“ Trichters ab. Der fünfte kleine Trichter (D = ca. 6 m, t = 0,6 m) von rechts wurde möglicherweise durch einen nicht explodierte Bombe verursacht, also durch einen „Blindgänger“. Noch weiter links ist eine kleine Pinge und eine daneben liegende Halde zu erkennen, entstanden auf der Suche nach Eisenerz oder anderen Bodenschätzen oder Böden.

Hans Walter Wichert berichtet:

Einer der Bombentrichter am Eggeweg zwischen der Hausheide und dem Klusenberg soll von dem **Notabwurf** einer Bombe stammen. Ein amerikanischer B 17 Lancaster Bomber, eine so genannte fliegende Festung, so genannt wegen der zahlreicher Bordgeschütze und der großen Besatzung von 8 Soldaten) war im Kampf mit einem deutschen Jäger und befreite sich von der **Last der Bombe**, um schneller entkommen zu können. Über Klusweide kam dennoch zu einem **Zusammenstoß**. Nachdem der deutsche Pilot seinem Mitflieger befohlen hatte, auszusteigen, rammte er das amerikanische Flugzeug absichtlich und zerstörte dabei dessen Höhenleitwerk. Der amerikanische Bomber stürzte bei Aschenhütte südlich von Bad Driburg ab.

Der deutsche Pilot verlor ebenfalls die Macht über sei Flugzeug, da seine Beine zerschossen waren, und stürzte bei Herste ebenfalls ab. Nach Hans Walter Wichert wirbelten Flugzeugteile durch die Luft wie Zeitungspapier. Er besitzt noch ein Fahrwerk des Bombers, das Leitwerk war früher in einem Haus am Klusenberg gelagert.

© Michael Bieling, September 2026

7. Erdfall (Markgrube)

Ca 50 m östlich des Eggeweges am Klusenberg im Bereich der dortigen Schutzhütte befindet sich ein relativ großer Erdfall (D = 32 bis 47 m, t = ca. 10 m). Dieser wird in der Forstkarte "Klusweide" aus dem Jahre 1822 mit "**Markgrube"** bezeichnet wird. Möglicherweise diente er früher als Markierung einer Grenze bzw. Schnat. Auf der Klusweide steht noch kein Forsthaus, sondern ein Hirtenhaus.

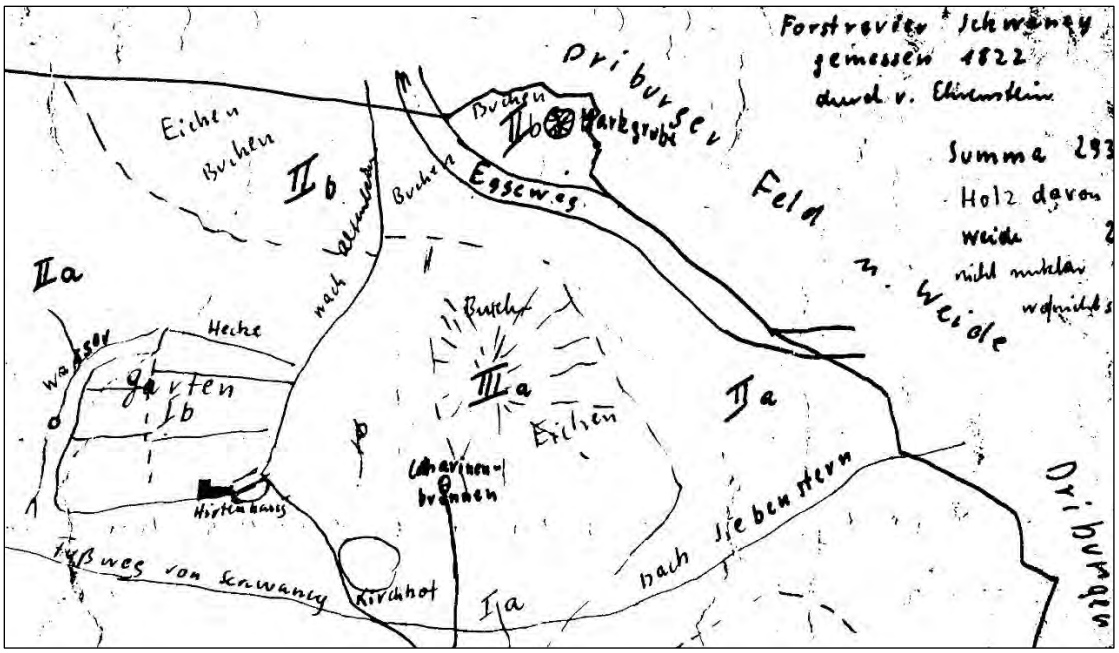


Abbildung 14: Forstkarte von der Klusweide. Forstrevier Schwaney, Situation 1822

Abbildung 15: Die Markgrube, ein Erdfall östlich des Eggeweges auf dem Klusenberg

8. Katharinenklus und Klusweide

8.1 Zeitliche Übersicht

10. und 11. Jahrhundert: Zu dieser Zeit sollen hier bereits Einsiedler (Klausner) gelebt haben, im Schutz des Damenstiftes „Heerse“.

1480: Eine Kapelle „boven dem Bodenthal“ wird zu Ehren der heiligen Jungfrauen Katharina und Lucia vom Paderborner Weihbischof Johannes geweiht.

1607: Hermann Heistermann Johann Ludewig erhielten die Erlaubnis, "in *Altenbeken und auf der St. Catharinen Kluß* nach Eisenerz zu schürfen.

1655: In einem Visitationsprotokoll des Stiftes Heerse aus dem Jahre **1655** heißt es, dass mirakulöse Kapelle "St. Catharinen-Cluß" verfallen sei.

1650 bis 1850: Verkauf und Verpachtung der Weideflächen, ca. 250 Morgen

Nutzung als Hudefläche mit Hirtenhaus

1780: Nach Franz Biermann, Geschichte des Bergbaus in Altenbeken, 1900, Seite 14 des HGV-Faksimile-Nachdrucks aus 2015, soll die St. Katharinen-Klus allerdings noch im Jahre 1780 vorhanden gewesen sein.)

1878: Das Forsthaus Klusweide wird errichtet

1945: Überfall auf des Forsthaus

1974: Das Forsthaus Klusweide wird abgebrochen.

1975: Die EGV-Abteilung Buke stellt einen Gedenkstein auf.

8.2 Katharinenklus und Kluskapelle (1480 bis 1655)

"Die Flurbezeichnungen Klusenberg, Klusweide, Klusheide, Klusbusch erinnern an Klausner, die im 10. und 11. Jahrhundert im Bereich des Klusenberges lebten und zum Stift Heerse gehörten.

*Bereits vor der Kapellenkonsekration im Jahre **1480** wurde urkundlich eine Klus erwähnt, die im nahen Waldbezirk Klusbusch gelegen haben soll (also ca 600 m südwestlich von Klusweide am Nordhang des Ochsenberges, südlich der Stelle, wo in einem großen Erdfall das Wasser verschwindet). Die zugehörige Kapelle ,,boven dem Bodendal" zu Ehren der heiligen Jungfrauen Katharina und Lucia erhielt ihre bischöfliche Weihe im Jahre 1480 vom Paderborner Weihbischof Johannes.*

*In einem Visitationsprotokoll des Stiftes Heerse aus dem Jahre **1655** heißt es, dass die konsekrierte und mirakulöse Kapelle "St. Catharinen-Clueß" verfallen sei.*

Auch Pfarrer Böddeker von Schwaney teilt 1673 mit, dass die Spuren der Kapelle auf den (heute noch vorhandenen) Wiesen der Klus zu sehen seien."

(Küting, 1963 Chronik Schwaney, Seite 138 ff).

*"Möglicherweise hat Böddeker außer an Mauerreste auch an den uralten, gemauerten Sandsteinbrunnen, den Katharinenbrunnen gedacht, der auch heute noch auf dem eingezäunten Gelände von Klusweide zu besichtigen ist und sogar noch Wasser führt." (Nach Franz Biermann, Geschichte des Bergbaus in Altenbeken, 1900, Seite 14 des HGV-Faksimile-Nachdrucks aus 2015, soll die St. Katharinen-Klus allerdings noch im Jahre **1780** vorhanden gewesen sein.)*

"Das Bild der heiligen Katharina (ein Gnadenbild) ist später nach dem Zerfall der Kapelle in die Kirche von Schwaney als Altarbild gekommen, bis es 1895 bei einem großen Dorfbrand mit der Kirche zerstört wurde." (Küting, 1963 Chronik Schwaney)

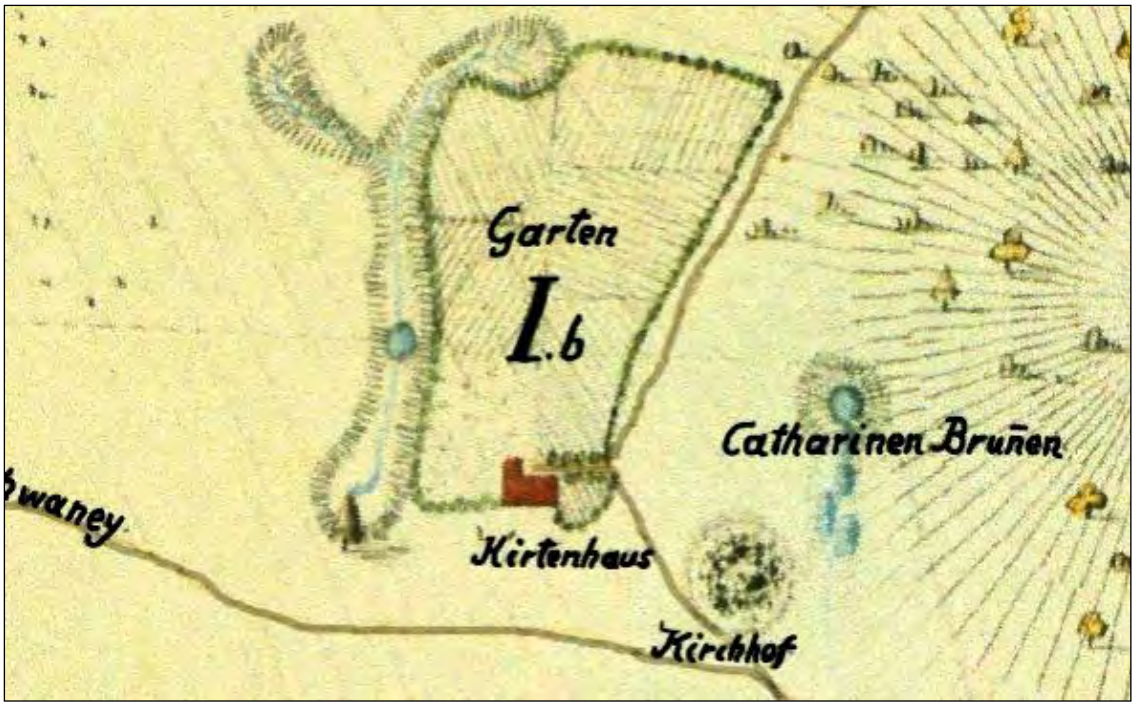


Abbildung 16: Abzeichnung der Forstkarte "Klusweide" aus dem Jahre 1822, in der ein Hirtenhaus, ein Kirchhof, ein Garten, ein Wassergraben und der Katharinen-Brunnen verzeichnet sind.

Abbildung 17: Der Katharinenbrunnen auf Klusweide (Foto Irmgard Winsel 2015)

8.3 Das Forsthaus Klusweide 1878 bis 1975

Abbildung 18: Das ehemalige Forsthaus Klusweide (Foto aus Homepage des EGV Buke)

Das **1878** errichtete Forsthaus Klusweide ist nach der Aufhebung der Revierförsterei Klusweide (1972) und der Zuordnung der dazugehörigen Waldflächen zum Forstamt Paderborn 1975 abgebrochen worden. Es bestand somit nahezu 100 Jahre.
Bereits am 26. und am 29. November 1944 hatten feindliche Bomber die Klusweide, offensichtlich ein Versehen auf Grund des schlechten Wetters, mit einem Bombenteppich belegt, wobei auch das Gehöft Becker getroffen wurde, wie oben bereits erwähnt.
Kurz nach dem Ende des 2. Weltkrieges am 8. Mai 1945 ereignete sich im Schwaneyer Forsthaus Klusweide ein **schrecklicher Überfall.**

Gemäß Homepage des EGV-Abteilung Buke:
(und nach Hans Norbert Keuter, „Buke - Einst und Jetzt“, Buke 2003, Seite 82-84)
"Am frühen Morgen dieses 20. Juli 1945 hatte sich gegen 6 Uhr ein LKW mit einer Gruppe von 6 - 8 Russen (davon zwei weibliche) dem Forsthaus Klusweide genähert. Sie waren wahrscheinlich in den Panzerkasernen in Paderborn untergebracht. Sie kamen aus Richtung Schwaney und sind unbemerkt durch den Stall in das Wohnhaus eingedrungen. Einer der am Überfall beteiligten Russen war offensichtlich ortskundig. Er hatte eine auf Klusweide arbeitende Russin, die mit ihrer Situation unzufrieden war, öfter besucht. Alle Hausbewohner schliefen noch, als die Russen in das Haus eindrangen.

Sie schlugen Frau Peters, die in der Küche arbeitete, nieder und forderten sie auf, alle anderen zu wecken. Diese wurden dann mit gezogenen Pistolen auf eine Veranda in der Nähe der Haustür getrieben. Dort mussten sie niederknien und sich reglos verhalten.

*Auf dem Weg nach draußen wurde der Revierförster Fiege, der an Magengeschwüren litt und sich nicht so schnell bewegen konnte, durch einen Schuss in die Brust getötet. Die Russen trieben die anderen Bewohner dann in die Waschküche im Keller. Sie gaben den Befehl, bis zehn Uhr dort zu bleiben, und drohten damit, jeden, der diesen Befehl nicht einhielt, zu erschießen. Einen Augenblick später rief einer der Russen: „**Alle kaputt**“. Wahrscheinlich war es der ortskundige Russe, der glaubte. erkannt worden zu sein.*

Die Russen schossen dann wiederholt mit einem Gewehr und mit Pistolen in die Waschküche hinein. Nach Ludwig Fiege (geb. am 31.08.1895), der kurz vorher erschossen war, wurden jetzt die anderen oben genannten Personen durch Kopfschuss getötet.

Fünf Menschen verloren am 20. Juli 1945 ihr Leben: Maria Versen, Ludwig Fiege, Franz Ludwig Fiege, Franz Bielefeld und Wolfgang Forstreuter. Frau Peters wurde durch einen Lungendurchschuss schwer verletzt. Unter schwierigsten Bedingungen konnte sie nach Bad Driburg gebracht werden, wo sie dank der vorbildlichen ärztlichen Versorgung von Oberregierungs- und Medizinalrat Dr. Ferdinand Hoffschulte, überlebte.

Renate Fiege und Karl Heinz Pennig überlebten nur deshalb, weil sie für tot gehalten wurden . Sie hatten teilweise unter den blutenden Toten gelegen. Renate Fiege fand danach zunächst Herberge in Buke. Revierförster Emil Peters erlitt einen Trommelfellriss. Insgesamt wurden 36 Geschosshülsen im Keller gefunden.

Eine Nachforschung bzw. Verurteilung fand nicht statt, die Tat blieb ungesühnt."

Soweit der Bericht des EGV.

Allerdings muss in diesem Zusammenhang auch erwähnt werden, dass die russischen und andere Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in den Lagern und bei der Zwangsarbeit äußerst schlecht oder gar unmenschlich behandelt wurden.
Dieses entschuldigt jedoch nicht das Verbrechen.

Die unten abgebildete zeitgenössische Traueranzeige, die u.a. im Namen der überlebenden Renate Fiege aufgegeben worden ist, beschreibt das Geschehen als "tragisches Geschick". Warum hier nicht von einem „Verbrechen“ gesprochen wird, ist derzeit nicht zu erkennen. Spekulationen sind ohne weitere Quellen oder Erkenntnisse nicht angebracht.

Ludwig Fiege
meinen innigstgeliebten Vati,
Franz Ludwig Fiege
mein liebes Brüderlein,
Franz Bielefeld
meinen geliebten Vater und Onkel,
Maria Versen
unsere treue und brave Haustochter,
verloren wir am 20. Juli durch ein tragisches Geschick. In tiefer Trauer: Renate Fiege, Sepp Bielefeld. Bad Driburg, Forsthaus Klusweide, den 23. Juli 1945.

Abbildung 19 Traueranzeige vom 23.07.1945 (entdeckt von Benedikt Heitmar)

Wer mordete im Forsthaus?

Deutsche Presse-Agentur

Paderborn. Nach sechsjähriger Fahndung hat die Kriminalpolizei Spuren von dem Raubüberfall gefunden, den ehemalige sowjetische Kriegsgefangene im Juli 1945 im Forsthaus Klusweide zwischen Schwaney und Neuenherde auf dort evakuiert lebende Deutsche verübten. Im Keller des Gebäudes hatten sie fünf Personen erschossen und zahlreiche schwer verletzt. Die Polizei konnte jetzt die Nummer eines vermutlich bei dem damaligen Ueberfall gestohlenen Motorrades ausfindig machen. Der Verdacht der Dorfbewohner, daß am Ueberfall Deutsche beteiligt waren, hat sich verstärkt.

Abbildung 20 : Nachforschungen bis 1951, Bericht in der Ahauser Kreiszeitung vom 28.11.1951 (entdeckt von Benedikt Heitmar in zeitpunkt nrw (002))

Später konnte die Polizei die Nummer eines Motorrades ausfindig machen, das bei dem Überfall gestohlen wurde. Dadurch habe sich der Verdacht verstärkt, dass auch deutsche an dem Überfall beteiligt waren. Wo das Motorrad gefunden wurde, wird nicht erwähnt, ebenso wenig, worauf sich der Hinweis auf eine deutsche Beteiligung gründet.

In der **Chronik „Schwaney**“ wird der Vorfall von Heinz Küting nicht identisch, sondern ähnlich dargestellt, wobei er weitere Überfälle im Zeitraum von 1945 und 1946 erwähnt, die erst mit Aufstellung einer Schwaneyer **Bürgerwehr** aufhörten.

Weitere Hintergründe bleiben im Verborgenen.

8.4 Eisenerzabbau am Klusenberg

Im Jahre 1. Oktober 1607 erhielten der Rentmeister des Oberamtes Dringenberg, Hermann **Heistermann**, und der Verwalter des Stiftes Heerse, Johann **Ludewig** (Joannes Ludwigs) vom **Fürstbischof Diederig** die Erlaubnis,

"***an Walde oberhalb der Dorffschaft Altenbeken an den Isern Kuhlen (am Rehberg) und auf St. Catharinen Kluß-Weide an jeden Orth, mit den ersten, zweiten, dritten, vierten und fünften maaß"*** nach Eisenerz zu schürfen.

Die Eisen führende Schicht, das Lettenflöz, war ca. 4 Fuß stark und tart unter der flachen Neokombedeckung zu Tage trat. **(**1 Maßen entspricht 58,55 m, 5 Maßen also ca. 283 m.) (Nur der Ziegenberg selbst besteht aus Sandstein der Unterkreide, während umliegend Muschelkalk ansteht.)
Das am Klusenberg gewonnene Eisen wurde am Hilgenbach im Driburger Talkessen in der Nähe der heutigen „Josefsmühle“ (Grundmühle) in dem von Schilder errichteten Eisenhammer am „Weißen Born“ bei Bad Driburg verarbeitet (1648-1670).

Links: Abbildung 21: Reliefkarte Klusweide und Ziegenberg aus Geobasis NRW: Die zahlreichen Pingen sind deutlich sichtbar.

Rechts: Abbildung 22: Geologische Karte Preußens, Blatt Altenbeken, bearbeitet von Stille:

Dunkelgrün	*= kru1 = Neocomschicht der Unterkreide (Osningsandstein)*
rot	*= mo1 = Trochitenkalk des oberen Muschelkalkes*
gelb	*= mo2 = Ceratitenschichten des oberen Muschelkalkes*
hellgrün	*= mm = mittlerer Muschelkalk*

8.5 Weitere Besonderheiten in der Nähe (gemäß EGV-Wanderführer)

"Ein Abstecher vom Eggeweg nach Süden an den beiden Jagdhütten vorbei würde uns zum Dreigrenzenstein bringen, den Berührungspunkt der drei ehemalige Landkreise Höxter, Warburg und Paderborn).
Ein vom ***Dreigrenzenstein*** *abwärts führender Weg berührt eine Bergquelle (410 m.), das Kattbürneken, und führt durch den Krähengrund zur Katzbachquelle und zum nahen, heute abgebrochenem Gehöft Helle.*
Dieser Ort war vermutlich die Geburtsstätte der heiligen Helmtrudis, die zeitweise auf der Iburg als Incluse lebte. Das heißt, sie war eingemauert und durfte ihre Zelle nicht verlassen. Dem Volksmund nach lag hier einst eine Hexenburg, von der aus die Hexen in der Umgebung des Dreigrenzensteins ihre Hexentänze aufführten. Alles in der Burg war aus Gold. Raubritter hoben die alte Hexenmutter erstochen und sich deren Schätze angeeignet. Sie sind im Rittergraben an den ,,Sümpen" ertrunken. Die Hexen verzauberten die Kinder, die im Herbst auf dem Klusenberg ihre Nüsse suchten. Noch vor 100 Jahren machte der alte Schäfer Wilmken an der Hellescheune, einem Vorwerk am Kattbürneken, rote Kreuze an Fenster und Türen, um die Hexen zu verscheuchen.
An der Kattenbeke lag auch ein großes ***Glaswerk****, das älteste im Paderborner Territorium.*
(Diese Feststellung im EGV-Wanderführer ist nur insoweit richtig, dass diese Glashütte die urkundlich älteste im Hochstift ist: Gemäß einem Vertrag aus dem Jahre **1532** zwischen der Äbtissin des Damenstiftes Heerse und dem Glasmeister Tonies wurde diesem gestattet, eine Glashütte im stiftseigenen **Hellewald** für eine Dauer von 16 Jahren zu betreiben.)
Auch im ***Bodental lag von 1764 bis 1791*** *(unter Bischof Wilhelm Anton v. Asseburg) ein „feines* ***Glaswerk****“, das von den Faktoren Imbsen und Göbler geleitet wurde.*
Im Jahre; 1773 wurde die ***Hüttenanlage von Schwaneyer Bürgern zerstört****. Die Bürger von Schwaney sahen sich durch die Hüttenanlage in Ihren Rechten und Privilegien ihrer Hude, Trift und Tränke behindert. Die Bürger wurden dieserhalb hart bestraft.*
Nördlich des durch das Bodental führenden alten Hellwegs sind noch heute auf der Rodung „Hüttenwiese“ im Forstdistrikt 189 Spuren von einstiger Glaserzeugung erkennbar. (Küting)
Der durch den Talgrund „Bodental“ verlaufende Hellweg wurde auch Landdrostenweg genannt.

9. Waldglashütte am Füllenberg

Abbildung 23:Gelände der mittelalterlichen Waldglashütte am Füllenberg im Juli 2016, offensichtlich eine unvollendete Art der Konservierung!

Die Waldglashütte am Füllenberg ist eine von 5 mittelalterlichen Waldglashütten aus dem 12. Jahrhundert im Raum Altenbeken neben den bekannten Standorten am Dübelsnacken, im Langebruch und an zwei weiteren vom Verfasser neu entdeckten Standorten.
Sie wurde ebenso wie die Waldglashütte am Dübelsnacken vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) unter Leitung des Archäologen Dr. Bergmann ausgegraben und wissenschaftlich aufgearbeitet (aus Bergmann: Studien zur Glasproduktion seit dem 12. Jahrhundert im östlichen Westfalen, LWL 2008, Seite 5 f, Seite 141):

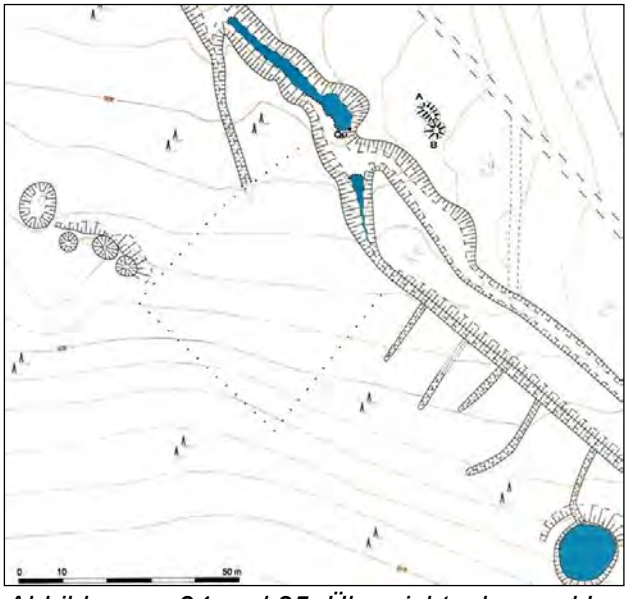
Auch für diese Waldglashütte besteht keine schriftliche Überlieferung.
Ähnlich wie die ca. 3,8 km entfernte hochmittelalterliche Anlage am Dübelsnacken war sie in der hier verkarsteten Kammregion (unterer Muschelkalk) des Eggegebirges angelegt.
Das Hüttengelände grenzt unmittelbar an eine 2 bis 3 m in das Gelände eingesenkte, durch Erosion entstandene Rinne, die in eine nach nordnordwestlich liegende große Doline einmündet.
Diese Rinne ist durch ein periglaziales Fließgewässer geschaffen worden und heute nicht mehr beziehungsweise nur nach länger anhaltenden Niederschlägen episodisch wasserführend.
Unmittelbar unterhalb des Hüttengeländes am Böschungsrand der Rinne befindet sich allerdings eine permanent fließende Quelle, deren Wasser nach kurzem Lauf vom

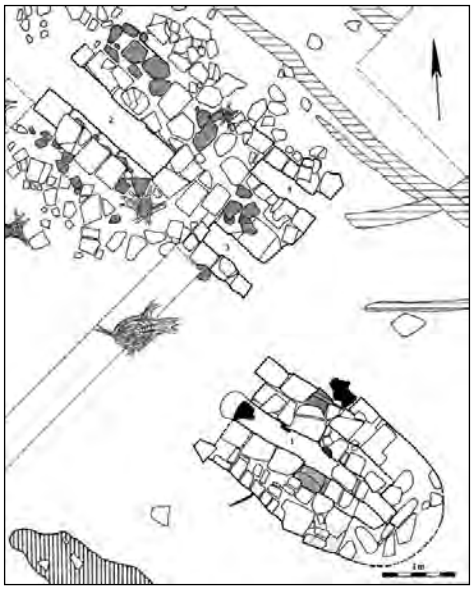
verkarsteten Untergrund aufgenommen wird und deren Existenz für die Standortwahl bestimmend gewesen sein dürfte.

Auf Lösungserscheinungen im geologischen Untergrund verweisen weitere sowohl nordnordwestlich als auch südsüdöstlich des Hüttenstandorts bestehende Dolinenfelder.

In einer Doline des südsüdöstlichen Feldes hat sich ein Teich (außerhalb der Abbildung) gebildet.

Der von einem bogenförmigen Wall umgebene runde Teich südöstlich der Hütte geht einem Augenzeugenbericht zufolge auf einen bei Nebelbedeckung erfolgten Abwurf (29.11.1944) einer schweren Sprengbombe während des Zweiten Weltkrieges zurück.





Abbildungen 24 und 25:;Übersichtsplan und Lageplan der Waldglashütte Füllenberg nach Waldemar Bergmann, Studien zur Glasproduktion seit dem 12. Jahrhundert im östlichen Westfalen, LWL 2008, Seite 7 bzw. 141
Lageplan rechts: 1 = Arbeits- bzw. Werkofen, 2 = Streckofen, 3 und 4 = Kühlöfen

Das Hüttengelände nimmt eine Höhenlage von 401 bis 402 m ü. NN ein.

Vergleicht man die Relikte der beiden in der Kammsituation des Eggegebirges in **3,6 km Luftlinie** voneinander entfernten Produktionsanlagen am Dübelsnacken und am Füllenberg miteinander, wird eine **erhebliche Übereinstimmung** der Befunde deutlich und es drängt sich der Verdacht auf, dass es sich um zwei konstruktions- und funktionsähnliche Typen von Glashütten handelt. Dieses betrifft nicht nur die Anordnung des Werk- bzw. Arbeitsofens zu der aus der Hauptwindrichtung betrachtet seitlich versetzt vorgelagerten, jeweils aus einem Streckofen und zwei Kühlöfen bestehenden kombinierten Ofenanlage, sondern auch Details der Abmessungen von Feuerungen und Heizkanälen (Siehe Abbildung der Tabelle 13).

Die angetroffene archäologische Befunderhaltung bei der Glashütte Füllenberg war allerdings eine weitaus bessere als am Dübelsnacken.

Grundsätzlich stellt sich angesichts der sehr ähnlichen Strukturen der Glashütten die Frage nach dem zeitlichen Verhältnis dieser zueinander. Sie kann bei dem gegenwärtigen Stand der Ausgrabungen nicht abschließend beantwortet werden.

	Glashütte Dübelsnacken	Glashütte Füllenberg
Länge des Arbeitsofens	3,2 m	um 3,3 m
Breite des Arbeitsofens	um 2,0 m*	2,1
Länge des Feuerungskanals des Arbeitsofens	2,47	2,58
Breite des Feuerungskanals des Arbeitsofens	0,32–0,38 m	0,22–0,33 m
Länge des Feuerungskanals des Streckofens	1,98 m	1,90 m
Breite des Feuerungskanals des Streckofens	0,39–0,44 m	0,42–0,49 m
Länge des Heizkanals des (1.) Kühlofens	1,8 m	1,14 m
Länge des Heizkanals des (2.) Kühlofens	1,24 m	0,95 m
Breite der Heizkanäle der Kühlöfen	0,31–0,45 m	0,24–0,30 m

*Tabelle 13: Die Glashütten Dübelsnacken und Füllenberg im Vergleich, *rekonstruierte Breite ohne Fundamentierung für Arbeitsstände.*

Abbildung 26: Tabelle aus Dr. Rudolf Bergmann, 2008, Studien zur Glasproduktion seit dem12. Jahrhundert im östlichen Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe

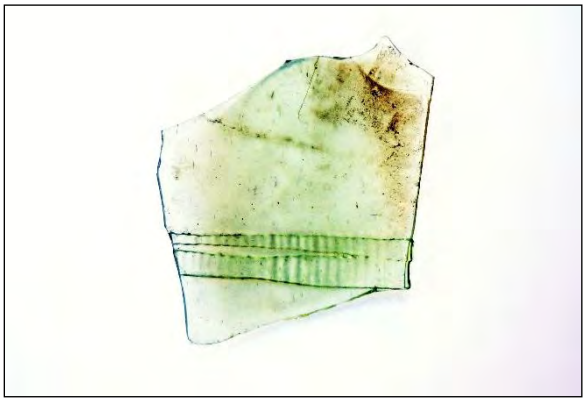
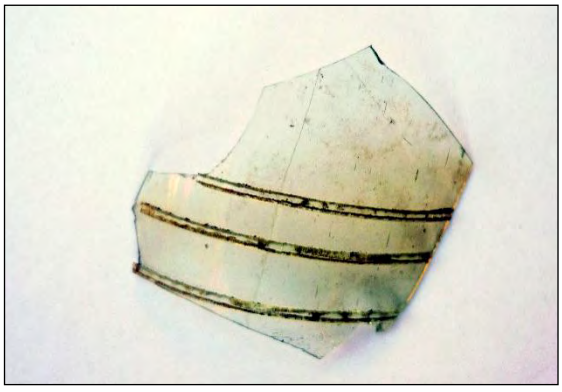
Abschätzung der Glas-Produktionsmenge und des Holzverbrauchs:

1 Charge Glas 4 Häfen x 3 Liter = 12 l entspricht 30 kg bei spez. gewicht Glas von 2,5 kg/l
Glasproduktion pro Monat: 10 Chargen x 12 l = 120 l / Monat entspricht 300 kg / Monat
Glasproduktion pro Jahr: 8 Betriebsmonate x 300 kg / Monat = 2.400 kg / a
Flachglasproduktion: 120 l / 2,6 mm = ca. 50 m² / Monat

Abschätzung des Holzverbrauch (80% für Pottasche, 20% für Energie)
Holzbedarf: 1 Raummeter bzw. 0,7 Festmeter für 1 kg Glas
Holzbedarf in 20 Jahren: 20 a x 2.400 kg x 0,7 FM / kg Glas = 33.600 FM / 20a
Waldfläche: A = 33.600 FM / 150 FM / ha = 224 ha / 20 a
Das entspricht einer Kreisfläche mit einem Radius r = ca. 900 m oder einem Rechteck von 500 x 400 m.

10. Waldglashütte Junkernfeld (urkundlich im Jahre 1616 vorhanden)

Diese Waldglashütte ist im 16. Jahrhundert, also in der frühen Neuzeit entstanden, aktenkundig durch einen im Jahre 1616 abgeschlossenen "zweiten" Vertrag zwischen dem Grundeigentümer von Haxthausen und dem Glasmeister Jakob Laippen über den Betrieb der Glashütte und die damit verbundene Nutzung der umliegenden Waldungen als Garten, Weide und natürlich auch zur Rohstoffgewinnung (Brennholz und Pottasche) sowie zum Abbau von Sandsteinen und Lehm für den Ofenbau. Diese Glashütte wurde im Jahre 1960 von U. Wichert-Pollmann und Hans-Walter Wiechert entdeckt. In dieser Hütte wurde "feines Glas" hergestellt, das relativ klar, also weitgehend ohne Grünschimmer war, zurückzuführen auf reinen Sand mit sehr geringen Eisenanteilen. Hohlglas- und andere Scherben sind dort in einer Abraumhalde noch zu finden.

Abbildungen 27 bis 30: Glasscherben der Waldglashütte Junkernfeld, 16. Jahrhundert

Der an der ehemaligen Glashütte und an Waldhausen vorbei führende Waldpfad wird auch **Butterpatt** genannt. Er hat seinen Namen erhalten, als in der landwirtschaftlichen Notzeit vor ca. 100 Jahren ,,Frauen und Töchter der Bauern von Schwaney die selbst gekirnte Butter pfundweise in Körbchen und Schürzen nach Bad Driburg brachten, um von dem karqen Erlös Steuern und Abgaben bezahlen zu können." (aus H. Küting, ,,Schwaney", Seite 261)

11. Steinbrüche und Sandgruben an der Hausheide bei Waldhausen

1666 Die „Hausheide“ ist eine offene Heide ohne Bäume, also ein typisches Hudegebiet

1841 Koch aus Neuenbeken legt ersten Steinbruch an.
(allerdings auf dem **nicht gepachtetem** Gelände der Hausheide)

1843 Koch legt einen zweiten **Steinbruch** an. (3 Steinbrüche heute noch sichtbar.)
Die Steinbrüche waren bis Anfang des 20. Jahrhunderts (ca. 1917) in Betrieb.
Der hier anstehende hellbraune Neocom-Sandstein (Unterkreide kru1)
war und ist offensichtlich von **guter Qualität** und auch optisch anspruchsvoll,
so dass er unter Anderen bei folgenden Gebäuden Verwendung fand:

- 1851 Viadukt **Altenbeken (**allerdings überwiegend aus Kalksandstein)
  1853 evangelische Kirche Bad Driburg
- 1864 Bahnhof in Bad Driburg aus Sandsteinquadermauerwerk
- 1864 Tunnel **Altenbeken** und Tunnel Reelsen (teilweise)
- 1895 neue katholische Kirche Bad Driburg komplett aus Sandsteinquadern
- 1917 Kaufmanns-Erholungsheim in Bad Driburg,
  Badehäuser der gräflichen Kuranlagen

1875 Moritz **Lachenicht** vom Stellberg (Eggekrug) legt **Sandgruben** an.

1876 Unterhalb der ersten Grube wird eine zweite Sandgrube genehmigt.

1906 Es wird kein Sand mehr verkauft, deshalb endet der Pachtvertrag,
Die Driburger Bürger können sich zu einem geringen Entgelt Sand holen.

Abbildung 31: Steinbruch Hausheide, Unterkreide, Osningsandstein, früher Neocom genannt. (Foto 2016,)

"Die Gebrüder Humbert, deren Familie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch schon mehrfach als Pächter von Sandsteinbrüchen auf dem Krummen Esel und Waldhausen genannt wird, haben kurz vor dem Ersten Weltkrieg am Eingang des von ihnen gepachteten Sandsteinbruches Hausheide eine ***Schutzhütte*** *für die dort beschäftigten Arbeiter errichtet.*

Die Sektion Paderborn des ***Deutschen Alpenvereins*** *hat diese Hütte nach dem Ersten Weltkrieg gekauft und mit Genehmigung der Stadt Bad Driburg als Erholungsstätte und zur Übernachtung für Wanderer ausgebaut. Am 19. Juni 1921 fand die feierliche Einweihung der Hütte statt. Im Jahre 1925 wurde sie von mehr als dreihundert Personen besucht. Der Sandsteinbruch bei der Hütte wurde besonders von den Mitgliedern der Jugendgruppe des Vereins als Klettergarten genutzt. Nach Ablauf des auf zehn Jahre geschlossenen Pachtvertrages, in dem der Verein sich verpflichtet hatte, eine jährliche Anerkennungsgebühr von drei Mark für das städtische Grundstück zu zahlen, hat die Stadt Bad Driburg den Vertrag 1930 trotz einiger Einwände von Forstsachverständigen, die eine Störung des Wildes und eine von der Hütte ausgehende Feuersgefahr fürchteten, im Interesse des Fremdenverkehrs verlängert. Nach der Besetzung Bad Driburgs durch amerikanische Truppen am 4./5. April 1945 wurde die Hütte von deutschen Soldaten, die hinter der Front auf dem Eggeweg zu Fuß ihre Heimat zu erreichen versuchten, als Unterkunft und Schlupfwinkel benutzt. Deshalb haben belgische Soldaten am Kriegsende die Hütte angesteckt und völlig zerstört. Ein Wiederaufbau wurde später trotz mehrfacher Verhandlungen vom Rat der Stadt Bad Driburg nicht genehmigt."*

(aus Waldemar Becker, Heft 20, Geschichte Waldhausens)

Abbildung 32: Die Alpenvereinshütte bei Waldhausen um 1925 (Ölgemälde von Josef Bieling)

12. Waldhausen (1261 bis 1444 und 1805 bis 1956)

779	Karl der Große schenkt die Iburg und Umgegend dem Bistum Paderborn
868	Gründung des Stiftes Heerse
1134	Iburg und Umgebung ist Lehen des Stiftes Heerse
vor 1261	Familie von Waldhausen ist Lehennehmer des Stiftes Heerse bzw. der Familie von Heerse. Deshalb nennen sie sich zeitweise "Waldhausen von Heerse"
1256	1256 Familie von Heerse erwirbt Iburg
1444	Iburg wird zerstört von Herzog Otto von Braunschweig
1466	Hof Waldhausen ist verlassen, möglicherweise auch 1444 zerstört Familie von Waldhausen zieht in Städte, auch nach Livland
1466 bis 1842	Familie von Haxthausen-Thienhausen zu Kopenhagen ist Eigentümer
1809	Lehen wird in freies Eigentum umgewandelt.
1805 bis 1844	Pächter Konrad Koch (**Viölken**), Neuenbeken
1805	Hausbau, im gleichen Jahr durch Brandstiftung abgebrannt
1839	Neues Wohnhaus errichtet
1841	**Koch legt Steinbruch an (auf nicht gepachtetem Grundstück Hausheide)**
1843	Koch legt zweiten Steinbruch an (wieder auf Hausheide) keine gesicherte Existenz, Pachtgeld nicht bezahlt
1818	Die **Eisenhütte Altenbeken** will das Gehöft Waldhausen mit Umland kaufen, sie hat schon vorher Buchenholz aus dem Junkernholz gekauft, das vor Ort in Meilern verkohlt wurde.
1842	Familie Haxthausen-Dedinghausen wird Eigentümer durch Erbschaft.
1843 bis 1847	Freiherr von Haxthausen-Abbenburg wird Eigentümer durch Kauf. Pachtvertrag mit Konrad Koch wird nicht verlängert
1847	Gastwirt Ferdinand Huneke, Driburg kauft Waldhausen mit Hausheide für 3.000 Reichstaler, davon 1.000 für die Steinbrüche.
1847	Errichtung eines großen massiven Gebäudes (späteres Forsthaus)
1847	Kauf des benachbarten Gehöftes Stumpenhagen Kauf weiterer Parzellen bzw. Tausch gegen Huderechte Bad Driburger und Buker Bürger besaßen in diesem Bereich, teils gemeinsam, **Huderechte**. Siehe Anmerkung [2]) !
1862	Chistoph Lenzen, Bergheim kauft Gut Waldhausen
1866	Das von Koch errichtete Haus brennt ab, Brandstiftung ?
1870	**Stadt Driburg ersteigert das Gut Waldhausen**
1873	Einrichtung einer städtischen Rinderweide
1890	Waldhausen wird Ackergut und verpachtet
1919	weitgehende Aufforstung
1919 bis 1956	Wohnhaus und Garten des Gutes ist Wohnung der Stadtförster Birkenfeld und Häger
1956	**Forsthaus wird 1956** abgerissen, in unmittelbarer Nähe wird die Corneliuseiche angepflanzt.

Die unter „1947“ genannten **Huderechte** (Nutzung festgelegter Wald- Heide- und Brachflächen wurden in preußischer Zeit erst ca. ab 1850, in Waldhausen 1889 (Verhandlungsdauer oft mehr als 20 Jahre) aufgehoben bzw. in Eigentum der Kommunen verwandelt oder abgelöst.
Zweck dieser sogenannten Separation war in erster Linie die Aufhebung der Hutung im Staatsforst und die Aufhebung der Gemeinheiten in der jeweiligen Gemarkung. Die Gemeinheiten waren die Flächen, die im gemeinsamen Eigentum der Bewohner eines Ortes standen und von ihnen gemeinsam genutzt wurden.
Die Waldungen wurden dann preußischer Staatsforst, der in der Regel nicht mehr von der Bevölkerung genutzt werden durfte.

Das Forsthaus Waldhausen bei Driburg, 1847 errichtet und 1956 abgebrochen, diente Gutspächtern, Rinderhirten, Steinhauern und städtischen Förstern als Wohnhaus. Das neue Forsthaus liegt am Stellberg. *Aufn.: Becker*

Abbildung 33: Forsthaus Waldhausen aus "Sandsteinbruch Waldhausen", Foto Waldemar Becker aus Eggegebirgsbote 1967, Nr. 165

Die Fundamente dieses Forsthauses sind in der Örtlichkeit noch erkennbar, heute allerdings von Brombeeren und anderen Gebüsch überwuchert.

Altenbeken, im September 2026

Michael Bieling
Heimat- und Geschichtsverein Altenbeken e. V.

Fotos: *Michael Bieling (wenn keine Autorenangabe)*

Quellen, Literatur

- *Biermann, Franz 2015: Geschichte des Bergbaus bei Altenbeken,*
- *Heimat- und Geschichtsverein Altenbeken, HGV-Sonderabdruck aus der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Band 58 (1900)*
- *Becker, Waldemar Geschichte Waldhausens bei Bad Driburg, Heft 20 der Schriftenreihe des Heimatvereins Bad Driburg*
- *Becker, Waldemar Sandsteinbruch Waldhausen, Eggegebirgsbote 1967, Nr. 165*
- *Becker, Waldemar Einzelhöfe auf dem Kamm des Eggegebirges, Eggegebirgsbote 1969, Nr. 173*
- *Becker, Waldemar Einzelhöfe auf dem Kamm des Eggegebirges, Teil II, Eggegebirgsbote 1969, Oktober*
- *EGV Buke 2015 Homepage: 70 Jahren Gedenken an den Überfall auf das Forsthaus Klusweide*
- *Golücke 1993: Der Zusammenbruch Deutschlands - eine Transportfrage, Paderborner Historische Forschungen, Band 3, Verein für Geschichte an der Universität-GH-Paderborn*
- *Becker Waldemar Geschichte Waldhausens bei Bad Driburg“ aus Schriftenreihe des Heimatvereins Bad Driburg, Heft 20)*
- *Becker Waldemar Sandsteinbruch Waldhausen aus Eggegebirgsbote 1967, Nr. 165*
- *Bergmann, Dr. Rudolf 2008: Studien zur Glasproduktion seit dem12. Jahrhundert im östlichen Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe*
- *Keuter, Hans Norbert Buke - Einst und Jetzt, Buke 2003, S.82-84)*
- *Knape, Anton 1912: Die Glashütten des Paderborner Landes zur Zeit der bischöflichen Herrschaft, Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Band 70 (1912)*
- *Küting, Heinz 1963:Schwaney, zur Geschichte eines tausendjährigen Siedlungsraumes*
- *Lippert, Willy 1980: 2. Auflage Das Eggegebirge und sein Vorland (EGV-Wanderführer)*
- *Maasjost, Ludwig 1962: Das Eggegebirge, Landschaftsführer des Westfälischen*
- *Lippert, Willy 1980: 2. Auflage Das Eggegebirge und sein Vorland (EGV-Wanderführer)*
- *Maasjost, Ludwig 1962: Das Eggegebirge, Landschaftsführer des Westfälischen Heimatbundes, Heft Nr. 4*
- *Stille, Hans 1935 : Erläuterungen zu Blatt Altenbeken Nr. 2368 der geologischen Karte von Preußen, Berlin 1935*
- *Thombansen, Konrad, Koch Michael, 2014: Die Forstbeschreibung im Hochstift Paderborn durch den Freiherrn Wilhelm Heinrich von Geismar von 1736*
- *Wichert-Pollmann, U. 2015: Einsiedler und Klausen im Hochstift Paderborn, Die Warte 2015, Nr. 165*
- *Wichert-Pollmann, U. 1964: Die alte Iburg bei Bad Driburg, Eggegebirgsbote 1964, Nr. 155*
- *NRW-Atlas Geobasis NRW 2013, bereitgestellt über TIM-online nach GeoBasisBNErl. NRW*
- *wikipedia*